

Andrée Egel, Annett Strutzke

Haltgebende Strukturen gegen das innere Chaos – Theorie und Praxis des therapeutischen Milieus in einer therapeutischen Jugendwohngruppe

Die Forderung nach „Struktur“ für Jugendliche, die von seelischer Behinderung bedroht sind, findet sich explizit oder implizit in fast jedem psychiatrischen oder psychologischen Gutachten sowie in Hilfeplänen und es herrscht unter allen Beteiligten des Hilfeprozesses Übereinstimmung hinsichtlich ihrer Notwendigkeit.

Grundsätzlich beschreibt der Begriff „Struktur“ den inneren Aufbau von Systemen, die Art und Weise, wie Teile eines Systems untereinander und zu einem Ganzen verbunden sind.

Wir wollen aus der Perspektive einer therapeutischen Jugendwohngruppe vorstellen, was wir unter „Struktur“ als wesentliches Merkmal des therapeutischen Milieus verstehen und wie wir sie in der Praxis umsetzen.

1. „Innere“ und „äußere“ Strukturen

Jugendliche, die in einer TWG leben, haben in der Regel eine lange Vorgeschichte mit traumatischen Lebenserfahrungen. Etwa drei Viertel der Bewohner unserer TWG haben stationäre Psychiatrieerfahrungen, 90% haben eine psychiatrische Diagnose, die übrigen kommen aus anderen Jugendhilfeeinrichtungen, in denen sie aufgrund ihrer psychischen Auffälligkeiten nicht adäquat betreut werden konnten. Dass eine stationäre Hilfe zur Erziehung notwendig wurde, bedeutet in jedem Fall, dass die Struktur der Familiensysteme und die Beziehungs- und Erziehungsfähigkeit der Eltern nicht angemessen und/oder durch die psychische Störung der Jugendlichen überfordert war.

Was den Jugendlichen gemeinsam ist, lässt sich beschreiben als äußerer und innerer Strukturverlust, wodurch altersentsprechende Lebensanforderungen und Entwicklungsaufgaben nicht mehr bewältigt werden konnten.

Für die Begründung pädagogischer und psychotherapeutischer Interventionen bzw. die Gestaltung einer therapeutischen Milieus hat es sich für uns als hilfreich erwiesen, sowohl innere als auch äußere Strukturmerkmale zu analysieren.

„Innere Strukturen“ werden durch entwicklungspsychologische Theorien beschrieben: aus den Umweltinteraktionserfahrungen im Verlauf der Entwicklung eines Menschen entstehen innere Abbilder, die diese Erfahrungen repräsentieren. Der Mensch entwickelt also eine innere Struktur, die der Organisation des Verhaltens dient.

Die Entwicklung psychischer Struktur entsteht durch zunehmende Differenzierung und Integration der repräsentativen Schemata. Strukturelle Störungen können als Folge von umweltbezogenen Entwicklungsdefiziten durch Mangel- oder traumatische Erfahrungen verstanden werden, aber auch durch hirnormale oder neurobiologische Prozesse, die Beeinträchtigungen der Informationsverarbeitung und Speicherung bewirken. (s. AK OPD-KJ 2003 S17ff)

Bei der Entwicklung und Organisation der psychischen Struktur als einer Disposition des Einzelnen, die Welt, sich selbst und andere zu erleben und sich zu verhalten, kommen der Ausdifferenzierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, der Kommunikation und Bindung sowie der Affektsteuerung und der Fähigkeit, mit Hilfe von Abwehrmechanismen mit äußeren

und inneren Belastungssituationen angemessen umgehen zu können, besondere Bedeutung zu. Zur Diagnose struktureller Störungen werden im Rahmen der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik auf der Achse Struktur die Dimensionen Selbst- und Objektwahrnehmung, Steuerung und Abwehr sowie Kommunikative Fähigkeiten herangezogen (AK OPD-KJ 2003 S 123ff).

„Äußere Strukturen“ der realen Welt beziehen sich auf die Systeme, in denen Jugendliche Entwicklungsaufgaben bewältigen müssen.



Folie 1: Krisenmodell: innerer und äußerer Strukturverlust

2. Modell vom therapeutischen Milieu als „Übergangsraum“ zwischen innerer und äußerer Welt

Dieses Denkmodell entstand in der Gründungsphase unserer TWG 1998/99 in einer gemeinsamen Projektgruppe mit der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie des Evangelischen Diakoniewerkes Königin Elisabeth Herzberge. Es leitet sich ab aus dem von der damaligen Chefarztin Dr. Agathe Israel konzipierten Strukturmodell einer „genügend guten“ Psychotherapeutischen Institution für früh gestörte Kinder und Jugendliche. Auf unserem heutigen Kenntnisstand eignet sich das Modell auch für die Betreuung traumatisierter und durch die Entwicklungsanforderungen der Adoleszenz doppelt belasteter Jugendlicher mit drohender Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen (Streck-Fischer 1998 und 2006).

Das Grundproblem ist, dass solche Jugendliche aufgrund von Störungen im Affektsystem, niedriger Toleranz für Kränkungen, unreifer Abwehrstrukturen und sprachlosem Ausagieren dazu verurteilt sind, Helfersysteme durcheinander zu bringen. Sie wecken Rettungsphantasien, überfordern Helfer und werten sie massiv ab.

Eine Möglichkeit, dem zu begegnen sieht Israel in einem gut strukturierten Mehrpersonensetting und klarer Abgrenzung von Rollen und Funktionen, in dem verhindert wird, dass ein Einzelner vollkommen vereinnahmt wird oder die Lehrerin plötzlich zur Therapeutin wird, die Erzieherin zur Freundin und die Therapeutin sich gezwungen sieht, gegen die schreckliche WG zu intervenieren, so dass am Ende alle zerstritten und hilflos sind.

Israel unterscheidet drei „Daseinsräume“: die Innere und die reale Welt und den Übergangsraum.

Die innere Welt ist Gegenstand der Psychotherapie, damit muss gesichert sein, dass seelische Nöte nicht an jedem Ort, an dem sie geäußert werden, bearbeitbar sind und dass z.B. TWG-Betreuer sich nicht therapeutisch verführen lassen dürfen, selbst wenn sie auch therapeutisch denken.

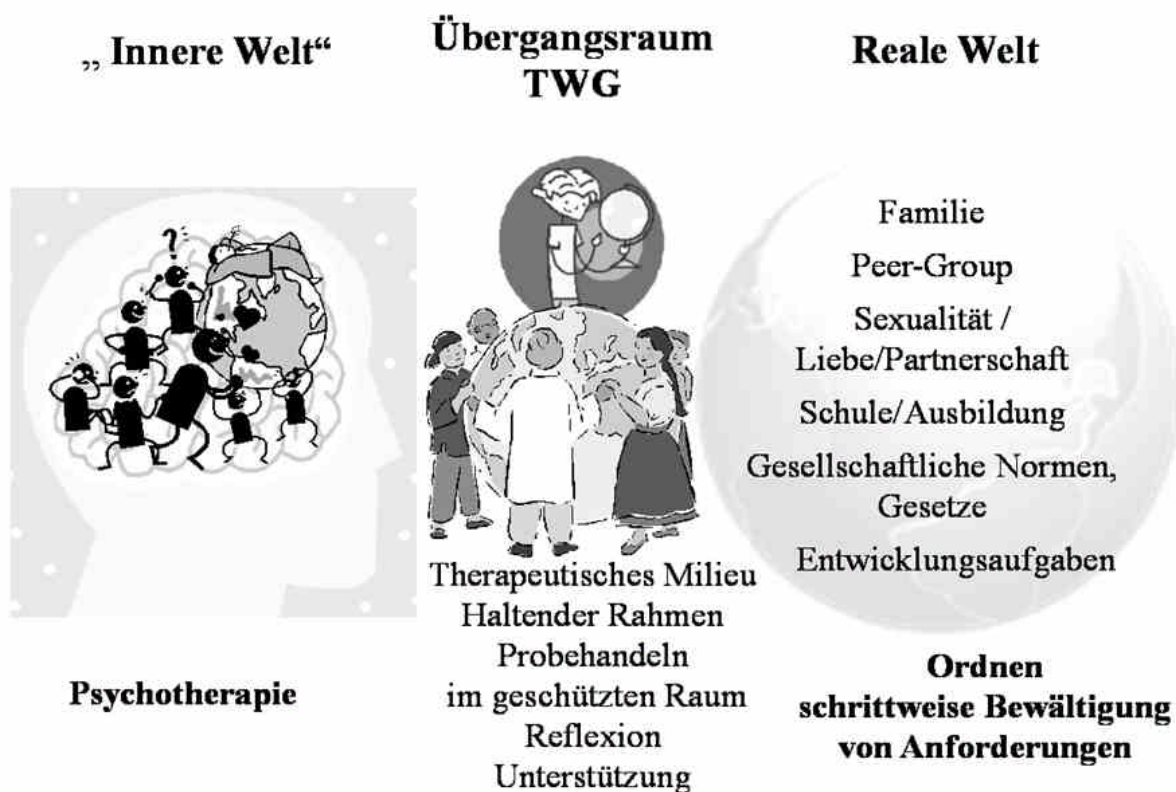
Die reale Welt ist tatsächlich real und ihre Gesetze und Anforderungen sind nicht durch Phantasien außer Kraft zu setzen. Genau das versuchen Jugendliche, die mit realen Anforderungen hoffnungslos überfordert sind und geraten dadurch noch tiefer in die Krise.

Es muss also, damit es eine Chance gibt, reale Anforderungen wieder zu bewältigen, einen Übergangsraum geben, in dem Anforderungen kleinschrittig und entwicklungsangepasst sind, in dem Entlastung, Halt, Reflexion, Probehandeln und Unterstützung beim Ordnen aus den Fugen geratener Systeme, wie Familie oder Schule, möglich ist.

Wir verstehen deshalb die TWG als entwicklungsangepasstes funktionstüchtiges Modell von realer Welt, mit verantwortlichen verlässlichen Erwachsenen, klaren Grenzen, nachvollziehbaren und vorhersehbaren Regeln und Abläufen, angepassten aber unumgänglichen Forderungen, erfüllbaren Aufgaben und dem Erleben von Erfolg und Selbstwirksamkeit sowie befriedigenden sozialen Erfahrungen mit Konfliktlösungen ohne Gewalt und Weglaufen.

Therapeutisches Milieu bedeutet dementsprechend sozialpädagogisches Handeln im Übergangsraum auf der Grundlage entwicklungspsychologischer und systemischer Erklärungsmodelle mit dem Ziel, aus dem Teufelskreis von Reinszenierung auszusteigen und korrigierende Erfahrungen und Entwicklung zu ermöglichen.

Streeck-Fischer prägt in vergleichbarem Zusammenhang Begriffe wie „Spielraum“ (1998, S184ff) oder „entwicklungsförderlicher Laufstall“ (2006, S199ff).



Folie 2: TWG als Übergangsraum zwischen innerer und realer Welt

3. Was meinen wir praktisch mit „Strukturen“ in der TWG - Beispiele aus dem Alltag der TWG „Respect Yourself“

Alltagsstrukturen sind verbindliche, begründbare und an den Betreuungszielen orientierte Regeln und Abläufe, die den haltgebenden Rahmen für die pädagogische Arbeit und therapeutische Interventionen bilden.

Sie werden mit den Jugendlichen besprochen, gegebenenfalls verhandelt und konsequent praktiziert. Entscheidend - aber extrem schwierig in der Arbeit mit traumatisierten und strukturstörten Jugendlichen - ist, die Strukturen auch in Krisensituationen weitgehend aufrechtzuerhalten.

Dazu gehören:

3.1. Mit Ritualen gekoppelte Zeitstrukturen

Tagesplanung: individuelles Aufstehen, Frühstück, Schule/Ausbildung oder tagesstrukturierende Beschäftigung, Ämter/ Termine/ Hausaufgaben, Freizeit, begrenzte Fernseh- und Computerzeiten, 18 Uhr gemeinsames Abendessen, Nachtruhe 22 Uhr u.a.

Wochenplanung: Fester Gruppenversammlungsstermin, Aufräumtag, verbindliche Planung von Wochenendbeurlaubungen, gemeinsames Frühstück am Wochenende, gemeinsame Einstimmung auf die Woche mit Sonntag-Abendessen u.a.

Jahresplanung: Geburtstagskaffee in der Gruppe mit Familie, Feste im Jahresverlauf, Zeugnisfeier, Sommergrillfest mit Familien, Ferienprogramm mit Wechsel von freier Gestaltung und Pflichtveranstaltungen, erlebnispädagogische Sommerreise und 2 Wochenendfahrten, Abschiedsfeier u.a.

3.2. Haushaltsstruktur

Ämter (Einkaufen, Müll entsorgen, Küche wischen, Wohnzimmer säubern, Wäsche waschen, abendliches Kochen für die Gruppe) dienen dem Erlernen von Fähigkeiten zur Selbstversorgung, Bewältigung von notwendigen Anforderungen, Umgang mit Geld.

Die gemeinsame Haushaltsführung erzwingt auf einer elementaren Ebene Kommunikation und Kooperation innerhalb der Gruppe: wird nicht eingekauft oder gekocht, gibt es wenig zu essen. Auch bindungsgestörte Jugendliche, die den Kontakt eher meiden würden, sind durch Haushaltspflichten zur Anwesenheit in der Gruppe gezwungen. Werden solche Aufgaben vergessen oder verweigert, müssen sich die Jugendlichen nicht nur mit den Betreuern, sondern auch mit den davon betroffenen Mitbewohnern auseinandersetzen. Das Kochen mit Unterstützung eines Betreuers ermöglicht über das gemeinsame Handeln Gespräche und Beziehungsaufbau und führt unmittelbar zu einem Erfolgserlebnis und Anerkennung durch die Gruppe.

3.3. Versorgung

Wir vermitteln den Jugendlichen, die oft kein Gefühl für ihre körperlichen Grundbedürfnisse haben oder in autoaggressiver Weise schlecht mit ihrem Körper umgehen, dass es uns wichtig ist, Voraussetzungen für eine körperlich gesunde Entwicklung zu schaffen (Hygiene, Gesundheitserziehung, Impfkontrolle, Arzttermine, gesunde Ernährung, ausreichend Schlaf, wetterfeste Kleidung, Empfängnisverhütung, Behandlung von Krankheiten u.a.) und dass Selbstfürsorge auch zu psychischer Stabilität beitragen kann.

Diese Dialektik von Fürsorge und Selbstfürsorge schließt die Spannweite von kleinkindlichen Versorgungsbedürfnissen und jugendlichen Autonomiebestrebungen ein und soll im Einzelfall möglichst entwicklungsförderlich gestaltet werden.

3.4. Regeln/Konsequenzen

Die Hausordnung: keine Waffen, keine Gewalt, kein Alkohol, keine Drogen in der Wohngruppe, Rechte, Pflichten, Regeln des Zusammenlebens wird zu Beginn besprochen und in schriftlicher Form überreicht und unterschrieben.

Da unsere Bewohner aufgrund ihrer Lebenserfahrungen in der Regel kein Vertrauen in die Ernsthaftigkeit von Vereinbarungen haben und unangenehme Realität verleugnen oder uminterpretieren, hat der „Kampf um die Regeln“ einen hohen Stellenwert bei der Aufrechterhaltung von Alltagsstrukturen. Wichtig ist eine zeitnahe konsequente Reaktion unabhängig von der persönlichen Toleranzgrenze des Betreuers. Nach dem Konzept der „elterlichen Präsenz“ (Omer, v.Schlippe 2002) nehmen die Betreuer bei Regelübertretungen sofort direkt, oder bei Abwesenheit telefonisch Kontakt zu den Jugendlichen auf.

Für vorhersehbare Regelverstöße gibt es regelhaft einsetzenden Konsequenzen, z.B: Bei Zerstörungen praktische und finanzielle Beteiligung an Reparaturen. Bei spätabendlichem oder nächtlichem Fernbleiben erfolgt eine Vermisstenmeldung bei der Polizei und zur „Wiedergutmachung“ wegen zusätzlicher Arbeitsstunden der Erzieher muss ein finanzieller Beitrag zur Gruppenkasse geleistet werden. Dienste für die Gruppe, die nicht erledigt wurden, werden in der Gruppenversammlung besprochen und es wird eine Ersatzlösung verhandelt. Jugendliche, die die Schule unregelmäßig besuchen, erhalten ihr Taschengeld u.U. - analog zum „Arbeitslohn“ - erst dann in voller Höhe ausgezahlt, wenn die Anwesenheit durch die Schule bestätigt wird, u.v.m.

Selbstverständlich wird die Sinnhaftigkeit und Wirksamkeit von Konsequenzen für einzelne Jugendliche überprüft und gegebenenfalls modifiziert.

3.5. Gruppenstruktur

Genau genommen ist eine TWG-Gruppe eine Zwangsgemeinschaft mehr oder weniger beziehungsgestörter Individuen, was in Extremen zu heftiger Gruppendynamik mit Ausagieren von Aggression, Rivalität und gegenseitig negativer Verstärkung, ebenso wie zu beziehungslosem Nebeneinander oder Weglaufen, weil die Jugendlichen sich gegenseitig nicht aushalten, führen kann. Damit die Gruppe ein sicherer Ort förderlicher sozialer Erfahrungen werden kann, müssen Gruppenprozesse gut beobachtet und moderiert werden.

Vorgegebene gemeinsame Aufgaben, wie z.B. Haushaltsführung, gemeinsame Nutzung von Küche, Bad, Waschmaschine, Wohnzimmer, Fernseher, Computer, sowie gemeinsame Unternehmungen und erlebnispädagogische Aktionen erzwingen lösungsorientierte Kommunikation und Kooperation. Persönliche Interessen müssen mit denen der Gruppe in Einklang gebracht werden, die Gruppe funktioniert als Korrektiv, Bestätigung und Unterstützung. Einzelzimmer bieten Rückzugsmöglichkeiten und einen geschützten privaten Raum, der nur mit Einverständnis betreten werden darf. Für die Betreuer gelten dabei angekündigte Ausnahmeregelungen, z.B. bei Verdacht auf Drogen- oder Waffenbesitz, Suizidgefahr o.ä.

Die Gruppenversammlung ist ein Forum gemeinsamer Planung und Konfliktbewältigung.

Die Betreuer fördern prosoziales Verhalten, wie gegenseitige Unterstützung, Toleranz, die Wahrung von Grenzen anderer, aber auch den achtsamen Umgang mit eigenen Grenzen.

Soziale Regeln wie Gewaltlosigkeit, respektvoller Umgang und dass jeder an seinem eigenen Problem arbeiten muss, werden konsequent eingefordert.

3.6. Beziehungsstruktur

Wenn wir von „haltgebenden“ und „verlässlichen“ Beziehungsangeboten, die korrigierende Erfahrungen ermöglichen sollen, sprechen, so ist das für schwer gestörte Jugendliche durch einzelne Personen nicht realisierbar. Die Unmöglichkeit liegt sowohl in der Psychodynamik von Jugendlichen, die zwischen extremen Erwartungen und Abwertungen schwanken bzw. Bezugspersonen teilobjekthaft nur als gut oder böse erleben können, als auch in der Realität, in der Betreuer Feierabend haben, krank werden oder den Arbeitsplatz wechseln können. Wir verstehen das Team als „multipersonales Beziehungsangebot“ (Israel 1999), das eine Art Beziehungsraum darstellt, in dem der Jugendliche agieren kann, der als „Container“ für alle heftigen Gefühle fungiert und in dem Spaltungen wieder zusammengeführt werden können.

Israel beschreibt als Ziel, um den Klienten herum einen Ring aus verantwortlichen Personen zu bilden, die zwar zunächst von diesem teilobjekthaft erlebt, ein ganzes mehrpersonales Beziehungsobjekt darstellen können, vorausgesetzt, diese Personen kommunizieren, koexistieren und ergänzen sich. Halt entsteht dadurch, dass das Team in seiner Gesamtfunktion immer verlässlich unter professioneller Wahrung von Grenzen zur Verfügung steht.

Jeder Jugendliche hat in unserer TWG zwei Bezugsbetreuer, Mann und Frau. Konzeptionell stehen dahinter sowohl eine Simulation von elementaren Elternfunktionen, als auch das Angebot der Identifikation bzw. Auseinandersetzung mit weiblichen und männlichen Rollenmodellen in der Adoleszenz. Das doppelte Bezugsbetreuermodell unterstützt auch das „haltende“ Beziehungsangebot, die Wahrscheinlichkeit der Ansprechbarkeit eines Bezugsbetreuers ist viel höher und die Bezugsbetreuer können durch gegenseitige emotionale und sachliche Unterstützung und Entlastung mehr „aushalten“. Wenn möglich gibt es regelmäßig Dreiergespräche. Durch diese Dreiecksbeziehung können Konflikte zwischen Jugendlichen und einem Bezugsbetreuer durch den jeweils anderen moderiert, sowie Spaltungen im Idealfall konstruktiv bearbeitet werden.

Erwachsene Präsenz ist ein wichtiger Teil des TWG-Konzepts: es ist immer ein Betreuer als Ansprechpartner in der Gruppe, wenn möglich sind am Nachmittag zwei Betreuer im Dienst, so dass neben der Sicherung des Gruppenalltags Einzelgespräche, Familiengespräche, Begleitung zu Terminen oder andere Formen individueller Betreuung möglich sind.

3.7. Kooperation mit dem System Familie

Grundkonzept unserer Arbeit mit den Familien besteht darin, Ressourcen der Familien aufzuspüren und zu stärken, und damit den Jugendlichen ihre Wurzeln erlebbar und als reale und moralische Unterstützung für ihren weiteren Lebensweg nutzbar zu machen. Es geht uns um die Akzeptanz der eigenen Familie, da es keine andere gibt. Wir vermitteln den Jugendlichen, dass sie für uns weiter Teil ihrer Familie bleiben, auch für ihr weiteres Leben, während wir sie nur auf einem kurzen Lebensabschnitt begleiten.

Wir stärken gegenüber den Jugendlichen soweit wie möglich die Rolle der Eltern, indem wir davon ausgehen, dass sie grundsätzlich eine gute Entwicklung für ihre Kinder wünschen und wir in ihrem Auftrag handeln. Wir fordern und unterstützen respektvollen Umgang und lösungsorientierte Kommunikation. Wir behandeln Eltern als verantwortliche Erziehungsberechtigte, die über wesentliche Ereignisse informiert werden, deren Meinung gehört wird und deren Zustimmung bei wesentlichen Entscheidungen eingeholt werden muss.

Wir sorgen auch für Schutz der Jugendlichen vor elterlichen Übergriffen. In den Anfangsgesprächen klären wir, dass Jugendliche, damit Veränderung möglich wird, bei uns einen geschützten Entwicklungsraum benötigen, den Eltern respektieren müssen.

Es gibt zwischen Bezugsbetreuern und Eltern mindestens einen telefonischen Kontakt in der Woche, bei dem die Wochenendbeurlaubung besprochen wird, bei Notwendigkeit auch öfter. Monatlich findet ein Elterngespräch mit Bezugsbetreuern und der psychologischen Fachleitung statt, danach werden die Jugendlichen gemeinsam über Absprachen informiert und können eigene Anliegen in die große Runde verantwortlicher Bezugspersonen einbringen. Bei Bedarf sind kurzfristig Krisengespräche und eine psychologische Beratung für Eltern möglich. Bei wichtigen Terminen bieten wir eine gemeinsame oder arbeitsteilige Wahrnehmung durch Eltern und Bezugsbetreuer an.

Beurlaubungen haben das Ziel guter Kontakterfahrungen mit der Familie und werden auch so besprochen und flexibel gestaltet. Wir beurlauben Minderjährige grundsätzlich zu den Eltern und überlassen diesen die Entscheidung, ob im Urlaub auch an anderen Orten übernachtet werden darf. Wir intervenieren, wenn Urlaubsregelungen Jugendlichen nicht gut tun und versuchen, mit der Familie eine geeignetere Lösung zu finden.

Unser Denkmodell ist, dass TWG und Familie ein erweitertes System bilden, in dem der Jugendliche agiert, und das im Idealfall Containerfunktion entwickelt. In diesem Systemverbund erleben wir häufig gesetzmäßige Verläufe: durch die Verlagerung der Alltagsauseinandersetzungen aus der Familie in die TWG kommt es zur Entlastung der familiären Beziehungen und damit fast immer zu einer Annäherung zwischen Eltern und Jugendlichen. Manch-

mal ist das der Beginn einer guten Arbeitsbeziehung, oft aber agieren Jugendliche und Familien ihre Konfliktmuster nun unter Einbeziehung des Teams, schließen sich z.B. gegen den vermeintlichen gemeinsamen Feind zusammen oder spalten. Wir entwickeln und überprüfen im Team laufend Hypothesen zur jeweiligen Familiendynamik und leiten daraus Interventionen im Rahmen unseres Grundkonzeptes zur Elternarbeit ab, die der Entwicklung des Jugendlichen dienen sollen.

Die Kooperation mit den Familiensystemen erfordert auch deshalb hohe Kompetenz und Flexibilität, weil das Spektrum unserer Familien von der arbeitslosen allein erziehenden Alkoholikermutter bis zum Hochschullehrerehepaar reicht und uns Eltern mit eigenen schweren Traumatisierungen, psychischen Auffälligkeiten, eingeschränkter Beziehungs- und Erziehungsfähigkeit, aber auch vielen Kompetenzen und hohem Engagement für ihre Kinder begegnen.

3.8. Teamstrukturen

Das zuverlässige Funktionieren des Systems TWG erfordert gut strukturierte Arbeitsabläufe. Schwerpunkte sind dabei:

Kommunikation: wöchentliche Teambesprechungen mit organisatorischen Absprachen, pädagogisch-psychologischen Fallbesprechungen, Supervision. Dienstübergaben sichern die Kontinuität von Prozessen.

Bezugsbetreuer-Kommunikation: Reflexion der Zusammenarbeit und Rollenverteilung

Kooperation: neben Aufgaben, die jeder Betreuer im Dienst erfüllt, gibt es Zuständigkeiten und Aufgabenteilungen sowie unterschiedliche Rollen. Wichtig ist, dass auch die Jugendlichen lernen, ihre Wünsche an die zuständigen Personen zu richten. Entscheidungen müssen mit Bezugsbetreuern abgestimmt, Taschengeldforderungen mit der dafür Verantwortlichen besprochen werden usw. Das bedeutet eine Vorbereitung auf die reale Welt, in der man nur erhält, was einem zusteht, wenn man die dazu nötigen Wege einhält.

Dokumentation: dient im Wesentlichen drei Zielen: 1. der zuverlässigen gegenseitigen Information, durch die Aufgaben weitergeführt werden und die verhindert, dass Jugendliche Absprachen unterlaufen oder Betreuer untereinander ausspielen. 2. der Dokumentation von Entwicklungsverläufen, Ereignissen, Interventionen für einzelne Jugendliche. 3. Dem Festhalten eher subjektiver Informationen, von Eindrücken, Gefühlen, Erfahrungen zu einzelnen Jugendlichen, Familien sowie der Gruppe, was ermöglicht, Erfahrungen „zusammenzudenken“, Hypothesen zu bilden und ein übergreifendes Verständnis zu entwickeln.

3.9. Individuelle Betreuungsplanung

Da Hilfepläne eher allgemeine Ziele enthalten, werden diese in regelmäßigen Fallgesprächen in Handlungsschritte übersetzt, durch die Bezugsbetreuer ein Betreuungsplan für jeden Jugendlichen erstellt und regelmäßig aktualisiert.

TWG-spezifisch ist dabei die Entwicklung von Konzepten im Umgang mit Störungsbildern, wie z.B. Emotionale Instabilität, Essstörungen, Selbstverletzungen, als auch mit der individuellen Symptomatik einzelner Jugendlicher.

Hier ist eine wichtige Schnittstelle zur Psychotherapie. Strategien, die Jugendlichen in der Therapie erarbeitet haben, können im TWG-Alltag erprobt werden.

Mit Jugendlichen, die aus der Klinik zu uns kommen, knüpfen wir an positive stationäre Behandlungserfahrungen an und ermutigen sie, diese mit unserer Unterstützung weiterzuführen. Gute Erfahrungen haben wir z.B. mit dem DBT-A Skills-Training (Böhme et al 2001). Die Anwendung individuell erworbener Fähigkeiten zur Emotionsregulation und Stressbewältigung oder die Nutzung des „Notfallkoffers“ werden von den Betreuern eingefordert und das Konzept der Achtsamkeit nach Möglichkeit in den Alltag integriert.

Weitere Beispiel für symptombezogene Betreuungsplanung wäre ein Konzept spezifischer Tagesplanung für ADS-Jugendliche oder kognitives Training für Jugendliche nach Psychosen. Gemeinsam erarbeitete Regeln geben Betreuern und Jugendlichen Sicherheit, fördern Kompetenzen und begrenzen das Ausagieren von Krisen.

3.10. „Normalität vor Krise“

Abweichend vom Prinzip „Störungen haben Vorrang“ geht es in Krisensituationen, wie Affektdurchbrüchen, Aggressionen, Selbstverletzungen, Suizidalität usw. im TWG-Alltag immer um Festhalten an normalen Abläufen bzw. deren Wiederherstellung, sowohl für den Jugendlichen als auch die Gruppe. Eine Kollegin hat einmal treffend zusammengefasst „Wenn das Blut in Strömen fließt muss trotzdem gekocht werden“. Es geht um die Erfahrung, dass in Zuständen höchster innerer Not der äußere Rahmen sich gerade nicht auflöst, sondern „Normalität“ erhalten bleibt, in die man zurückkehren kann.

Das bedeutet nicht, dass Krisen ignoriert werden, aber dass sachlich-pragmatisch damit umgegangen wird, also Gefahren abgewendet, bei Bedarf Hilfestellung bei Lösung von auslösenden Problemen gegeben und der Jugendliche ermutigt wird, Fähigkeiten, die er bereits erworben hat, anzuwenden, um selbst zur Lösung beizutragen.

Eine Analyse innerer Ursachen gehört in die Therapie und muss dahin verwiesen werden.

Eine konstruktive Bewältigung von Krisensituationen erfordert neben Kompetenz aber auch die personelle Präsenz eines zweiten Betreuers.

4. Zusammenfassung: Funktionen von Strukturen in der TWG

Strukturen bilden das Grundgerüst für ein funktionsfähiges soziales System TWG, das als Container für Psychodynamik und Gruppendynamik dienen kann.

Sie sichern Normalität und Alltagsbewältigung unter den Bedingungen psychischer Störung. Sie machen besonders für traumatisierte Jugendliche die Welt vorhersehbarer und kontrollierbarer und sichern Geborgenheit und Schutz.

Sie fördern das Erleben von Selbstwirksamkeit und ermöglichen konsistente Erfahrungen, die in das Selbstkonzept integriert werden können.

Sie bieten Reibungsfläche und erzwingen Realitätsbezug.

Für die Betreuer bieten Strukturen Orientierung im turbulenten Arbeitsalltag und ermöglichen verlässliches aufeinander bezogenes Handeln. Sie ermöglichen real ein haltgebendes Beziehungsangebot, ohne die professionellen und persönlichen Grenzen des Einzelnen zu überfordern und erleichtern professionellen Abstand.

Literatur:

Arbeitskreis OPD-KJ (Hrsg.) 2003: Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik im Kindes- und Jugendalter. Grundlagen und Manual. Verlag Hans Huber, Bern

Böhme, R., Fleischhaker, C., Mayer-Bruns, F. & Schulz, E. 2001 Arbeitsbuch: Dialektisch-Behaviorale Therapie für Jugendliche (DBT-A). Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter des Klinikums der Universität Freiburg.

Israel, Agathe 1999: Strukturen als Funktion. Einführungsreferat zur Fachtagung: Wenn der Rahmen nicht mehr hält. Zur Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit frühen Störungen. Evangelisches Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge am 8.1.1999

Omer, Hayyim; von Schlippe, Arist 2002: Autorität ohne Gewalt. Coaching für Eltern von Kindern mit Verhaltensproblemen. "Elterliche Präsenz" als systemisches Konzept. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen

Streck-Fischer, Annette 1998: Adoleszenz und Trauma. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Streck-Fischer, Annette 2006: Trauma und Entwicklung. Frühe Traumatisierungen und ihre Folgen in der Adoleszenz. Verlag Schattauer, Stuttgart

Autorinnen:

Egel, Andrée, Dr. rer.nat., Psychologische Psychotherapeutin, seit 1999 Therapeutische Fachleitung der TWG „Respect Yourself“

Strutzke, Annett, Dipl.-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, seit 2008 Projektleitung der TWG „Respect Yourself“ im Korczak-Haus am Tierpark, EJM-Lazarus gAg

Der vorliegende Beitrag ist entstanden aus einem Workshop auf der 3. Arbeitstagung des Berliner Arbeitskreises Therapeutischer Jugendwohngruppen 2005 und veröffentlicht im Tagungsband „Das Therapeutische Milieu als Angebot der Jugendhilfe“ Verlag allgemeine Jugendberatung Berlin 2009